

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 52 (1948-1949)
Heft: 2

Artikel: Die Jungbrunnen der Heimat
Autor: H.R.S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663859>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bis zu Bschoffes Tod dreißig Auflagen erlebte und fast in alle europäischen Sprachen übersetzt war.

Und zu allem hinzu kommen nun noch seine Erzählungen (von den großen geschichtlichen Werken zu schweigen); es mögen wohl fast hundert sein. Wer kennt die Titel noch: „Der tote Gast“, „Kriegerische Abenteuer eines Friedfertigen“, „Der zerbrochene Krug“, „Der Freihof von Marau“, „Die Rose von Disentis“ usw. Aber man lese doch wieder einmal oder zum erstenmal das „Abenteuer der Neujahrsnacht“. Das ist gut und frisch und mit Humor erzählt, auch wenn er, wie in allen Werken, nach diesem praktischen Rezept verfährt: „Für mich lag nun einmal die höchste Würde des Schriftstellers im Anregen des Hochmenschlichen, des Sinnes für Wahrheit, Menschenrecht und Geistveredlung der Zeitgenossen. Dafür mußten selbst die dichterischen, einer leichten Unterhaltung gewidmeten Gebilde dienen, in die ich meine Erfahrungen und Ansichten hüllte.“ Und wie viel an Erfahrung hatte er, der Politiker, der Patriot, der Philosoph, der Naturforscher, der Historiker, der Laienprediger, der Journalist, der Schrift-

steller zu geben: Manchem jungen Talent half er — ein Beispiel soll genügen. Freunde übergaben ihm um 1826 herum den Reisebericht eines jungen Neuenburgers über Amerika, Bschoffe verwandte sich für die Übersetzung ins Deutsche, die dann auch bei Sauerländer erschien. Damit half er seinem Geringern als dem späteren Industriellen Philippe Suchard, der in seiner engen Heimat nicht nur Schokolade fabrizierte, sondern zahlreiche andere Pläne verwirklichte. Das unter Mitwirkung Bschoffes erschienene Buch wurde 1947 im Verlag Baconnière nochmals aufgelegt, denn es ist heute noch genießbar.

Bschoffe ist seit hundert Jahren tot; lassen wir ihn wieder lebendig werden, indem wir uns seinen kleineren Erzählungen zuwenden. In einer Anthologie „Schweizer Erzähler des 19. Jahrhunderts“ des Amerbach-Verlages Basel, die demnächst herauskommt, findet man zur ersten Begrüßung das erwähnte „Abenteuer der Neujahrsnacht“, und wenn man sich tiefer in Bschoffes Werk versenkt, wird man noch weitere Abenteuer dieses abenteuerlichen Menschen erfahren.

H. Sch.

Die Jungbrunnen der Heimat

Ja, es zwiebt einen bald hier, bald dort. Beim einen macht's die Arbeit draußen in Regen und Schnee, beim andern die Arbeit unterm Dach, dem dritten droht das schlechende Leiden vom vielen Herumsitzen, von der mangelnden Bewegung und sonstigen überflüssigen Bequemlichkeiten. Wie man's macht, macht man's falsch. Da gibt es Kranzturner, die plötzlich am gleichen Ort stehen wie der ewige Herumhökler — der eine übt sich, um gesund zu bleiben, der andere schont sich ängstlich, um dem Wisswind zu entgehen — und beide treffen sich dann irgendwo in einem Heilbad, erst mühsam hinkend, badend und trinkend (jeder hat ein numeriertes Glas, und das Bad ist auf die Minute genau gerüstet), dann langsam spazierend — um dann eines Tages in großen Sägen zum Bahnhof und heim zu eilen.

Man mag das Leben einrichten, wie man will, so entgeht man doch nicht immer der Gliedersucht. Aber der liebe Gott hat es mit den Schweizern in dieser Beziehung ganz besonders gut gemeint; denn er schenkte ihnen nicht nur tüchtige Ärzte, sondern auch unvergängliche Heilquellen. Zweihundertfünfzig sind es an der Zahl, und fast alle helfen auch dem Rheumatischen auf die Beine. Trinken allein tut's freilich nicht (so billig kann man die Gesundheit meist nicht zurück haben), sondern es wird gebadet, sei es stundenlang im großen Bassin, sei es in der dampfenden Wanne. Der Arzt und die Krankenschwester oder der Masseur sagen uns dann ziemlich genau, was vor dem Bade und was nach dem Bade zu geschehen hat, sei es im Inhalationsraum, im Zander-Saal oder auf dem Waldspaziergang zur nächsten Anhöhe.

Ein etwas hößartiger Humorist, der Professor Friedrich Theodor Fischer von der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, hat die Schweizer in seinem berühmten Roman „Auch Einer“ als ein Volk von Rheumatikern und Pfniisslern geschildert. Hat er damit ganz Unrecht? Wenn man die Ärzte sprechen hört, bekommt man den Eindruck, daß in der Schweiz der Rheumatismus geradezu das Ausmaß einer Volksseuche hat. Jedenfalls ist keiner gesiegt, weder der Kranzturner noch der Serumhöckler. Und da erweisen sich unsere Heilbäder geradezu als eine herrliche Gabe Gottes, jedermann zugänglich und zuträglich, weshalb man die Benützung der Heilbäder wieder dem ganzen Volke mundgerecht machen will. Das heißt: zugänglich sind die Heilbäder schon, aber sie sind in den letzten Jahrzehnten etwas aus dem Brauch gekommen.

Das war vor hundert Jahren noch ganz anders, wo jeder Bauer einmal im Jahr oder zweimal ins „Bad“ fuhr. Man verbrachte eben die Ferien an einem Badeort und benützte sie, um auszuruhen und gesund zu werden, oder falls das nicht nötig war, um gesund zu bleiben. So gibt es auch heute wieder Hunderte und Tausende, die regelmäßig im Frühling und im Herbst ein paar Wochen „baden“ gehen. Sie erleben dabei eine Ausspannung und Erneuerung der Kräfte, die ihnen das Kranksein erspart und den Weg zum hohen Alter ebnet. Es ist geradezu ein sträfliches Unterlassen, wenn man diesen Jungbrunnen ausschlägt. Glaube doch keiner, er sei zu Hause unentbehrlich.

Unsere Heilbäder, diese großen Geschenke der Natur, datieren nicht von gestern. Als man vor vierzig Jahren im Bade St. Moritz Grabungen unternahm, entdeckte der Geologe Albert Heim, daß jenes Bad schon zur Bronzezeit vor 3000 Jahren benützt worden war! Eine ganze Reihe von Heilbädern dient schon seit Jahrhunderten, mindestens seit dem Wirken des berühmten Schweizer Arztes Paracelsus, zur Heilung von

vielerlei Gebrechen. Die vielfältige geologische Formation der Alpen hat es mit sich gebracht, daß uns Heilwässer aller Art zur Verfügung stehen, Heißwassersprudel mit und ohne Schwefel, Magnesium- und andere Metallverbindungen, warme und kalte Wässer mit heilsamen Bestandteilen aller Art aus dem Mineralreich.

Die heißen Quellen kommen alle aus großer Tiefe. Die Erdwärme heizt sie irgendwo im Erdinnern auf, und schickt sie unter hohem Druck an die Erdoberfläche. Viele Mineralquellen treten am Fuß oder Hang sehr hoher Gräte aus der Erde. Man darf sie füglich als Naturwunder bezeichnen. Daß man sie dort genießen und gebrauchen muß, wo sie von der Natur gespendet werden, und nicht wie Medikamente durch die Post ins Haus bestellen kann, ist eher ein Vorteil, und zwar ein gewaltiger; denn um die großen Quellen herum haben sich ganze Dörfer von Gaststätten erhoben, die dem Heilungssuchenden ein angenehmes Heim bieten. So tritt er aus seinem Alltag und Pflichtenkreis heraus und wird in einer behaglichen Welt aufgenommen, wo das Gesundwerden durch keinerlei Tagespflichten behindert wird, sondern die ärztliche Ernährungsvorschrift exakt innegehalten werden kann, wenn möglich noch im Kreise anderer Leidtragender, deren Gesellschaft auch die schwerste Kur zum Angenehmen wendet.

Immerfort sprudeln die Heilwässer aus dem Boden, seit Jahrhunderten, seit Jahrtausenden sogar. Sie stehen jedermann zur Verfügung. Manchmal ist der Entschluß, für die Gesundheit endlich etwas zu tun, das einzige, was es braucht, um sich diese Naturschätze dienstbar zu machen. Darüber hat schon mancher Dichter ein dankbares Lied gesungen, auch Berthold Auerbach in Tarasp:

Die Alpenluft voll Heileskraft,
Heilkräftiger Quell im Grunde
Vereint dir neues Leben schafft;
So atme, trink, gesunde!

H. R. S.